

„Sühne, Tod und neues Leben“ – Einführung in das Thema

Sehr geehrte Ritterbrüder, sehr geehrte Damen, liebe Freunde,

vielleicht geht es Ihnen wie mir, wenn ich eine Kirche betrete und kein Kreuz am Altar sehe: Ich empfinde dann immer ein gewisses Bedauern. Das Wesentliche steht nicht im Zentrum. Gleiches gilt für Kreuze, die zwar elegant stilisiert die Kirche schmücken, aber leer sind und dadurch für mich auf ihre reine Ästhetik beschränkt bleiben. Natürlich weiß ich um den Symbolcharakter des leeren Kreuzes, wie auch um den bescheidenen künstlerischen Wert allzu verschnörkelter Kruzifixe, wie sie vor allem am sog. „Weißwurst-Äquator“ in hoher Dichte begegnen.

Was dort so überakzentuiert in Erscheinung tritt, scheint andernorts vornehmer Verklärung zu weichen: Schwellen senken, Berührungsgänge abbauen, einladen statt zu provozieren – das sind redliche Beweggründe, die dahinter stehen mögen. Ich entsinne mich noch gut an den Versuch meines theologisch durchaus versierten Vaters, einer japanischen Musikstudentin die Bedeutung der Kreuznotation im Bachs Werken zu erläutern: Die junge Dame war überaus höflich, doch das Scheitern des Vermittlungsversuchs am Ende offenkundig. Das Kreuz blieb ihr fremd.

Schon zu Anbeginn des Christentums gab es lebhaftige Diskussionen darüber, welche Bedeutung dem Kreuz zukommt. Diese Diskussionen waren dabei allerdings ausgesprochen zielführend: Denn in einer Gesellschaft, die multikultureller war als das meiste, was wir heute kennen, war das Christentum als neue Religion zunächst nicht besonders aufsehenerregend. Reibungsflächen gab es vornehmlich im Verhältnis zum Judentum, in dem es seine Wurzeln hat, sowie später dann im Konflikt mit dem Kaiserkult, dem es sich konsequent verweigerte.

Tatsächlich war es auch nicht einmal die Botschaft der Auferstehung, mit der sich die Christen von Andersgläubigen vor allem unterschieden – grundsätzliche Vorstellungen dieser Art, Jenseitsglaube und die Erwartung eines Gerichts nach dem Tod gab es bereits im alten Ägypten und anderswo. Nein, sein besonderes Selbstverständnis entwickelt die christliche Kirche in der Betonung des Kreuzes und dem Bekenntnis, dass Gott selbst sich in Jesus Christus für den Menschen hingab, starb und in der Auferweckung den neuen Bund begründete. Das war in dieser Form unerhört, und ist es noch heute:

„Seh ich dein Kreuz den Klugen dieser Erden / ein Ärgernis und eine Torheit werden, sei es mir doch trotz allen frechen Spottes / die Weisheit Gottes.“ Christian Fürchtegott Gellert nimmt mit diesem Liedvers Bezug auf den 1. Kor: *Denn die Juden fordern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit – wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.* Doch wenn der Kreuzkantor und Komponist Rudolf Mauerberger besagten Liedvers auf seinen Grabstein setzen ließ, dürfen wir sicher sein, dass damit auch Zeitgenossen angesprochen waren.

Die Klugen dieser Erden haben sich auch wortreich zum Kreuz geäußert. So spottet Goethe in einem Nachlassgedicht zum west-östlichen Divan: „Mir willst du zum Gotte machen / solch ein Jammerbild am Holze!“ Schärfer war und ist jedoch die Kritik vielmehr an dem Gottesbild, das mit der Begründung des Kreuzestodes und der Vorstellung vom Sühneopfer verbunden ist. So spricht Friedrich Nietzsche von Gott als „ehrsüchtigem Orientalen“, Ernst Bloch gar vom „Kannibalen im Himmel“. Kant schließt einen Sühnetod hingegen kategorisch aus, insofern für ihn das Individuum „sittlich unvertretbar“ ist, seine moralische Schuld also nicht wie bei einer Geldschuld auf jemand anderen übertragen werden kann. Trifft diese Vorstellung aber überhaupt den Kern der Kreuzestheologie?

Die Berichte der Evangelien machen einen solchen Schluss nicht zwingend: Jesu Leidensweg wird bei aller Ausführlichkeit nicht als ein Opfergang in diesem Sinne beschrieben. Bei Johannes begegnet uns Jesus als der Verleugnete, Verspottete, der seine Macht nicht für sich nutzt, sondern sein Liebeswerk am Kreuz vollendet. Bei Lukas ist er vor allem der Vergebende, der Gottessohn, der sich vertrauensvoll in die Hände Gottes fallen lässt, in Erwartung des Paradieses. Bei Matthäus und Markus schließlich stoßen Gegensätze aufeinander, wie sie schärfer nicht sein könnten: Jesus als der, der sich im Augenblick des Todes von Gott verlassen sieht und klagt – und mit seinem Tod am Kreuz zugleich einem römischen Hauptmann die Augen öffnet: *Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!*

Eine engere Verbindung von Kreuzestod und Sünde finden wir in den Briefen, allen voran Röm 5,18: *Wie nun durch die Sünde des Einen die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch die Gerechtigkeit des Einen für alle Menschen die Rechtfertigung gekommen, die zum Leben führt.* Wohlgemerkt: Paulus schreibt hier von der Gerechtigkeit, später auch von Gehorsam und von Gnade – der Sühnebegriff selbst begegnet nicht, zumindest nicht unmittelbar.

Theologiegeschichtlich gehen dessen Ursprünge auf Augustin zurück – was einer möglichen, darüber hinaus gegebenen Verankerung in der christlichen Botschaft per se nicht widerspricht. Wie so oft in der kirchlichen Lehre war es die Frage nach der Theodizee, die Augustin beschäftigte: Wie kann es Böses in der Welt geben? Um Gott gleichsam als Verursacher zu entlasten, wurde der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies herangezogen für den Begriff der „Erbsünde“, einer unseligen Grunddisposition des von Gott distanzierten Menschen.

Anselm von Canterbury baute diesen Gedanken im Mittelalter weiter aus zur sog. Satisfaktionslehre, die in Jesu Tod die einzig mögliche Genugtuung Gottes sah, nachdem die ursprüngliche Schöpfungsordnung durch den Menschen verletzt war. Das Konzil von Trient übernahm schließlich dieses Konstrukt und definierte das Kreuz als *causa meritoria*, als Verdienstursache. Kirchliche Kritiker sehen eben genau darin den „Sündenfall der Theologie“, da mit der Vorstellung des Sühneopfers das eigentliche Wesen Gottes verdunkelt und so letztlich dem Atheismus der Boden bereitet werde.

Religionskritiker haben so nämlich wenig Mühe, Elemente primitiver Opferreligion in den Kern des Christentums zu deuten, und nicht nur liberale Theologen fürchten eine solch unselige Nachbarschaft (Bultmann: „Primitive Mythologie, die nicht existential interpretiert werden kann, sondern eliminiert werden muss“). Aber gerade in der Betrachtung dieser vermeintlichen Parallelen begegnen auch entscheidende Unterschiede, welche das Proprium der christlichen Botschaft hervortreten lassen:

So werden Sühnemetaphern z.B. im Röm in Anspruch genommen, um sie dann radikal umzuprägen: Jesu Kreuz ist da eben nicht der mechanisch-funktionale Blitzableiter für den Zorn Gottes, es steht vielmehr für das Offenbarwerden von Gottes Hinwendung zum Menschen auf der untersten Stufe von dessen Existenz. Gott ist eigentlich und wesentlich der Versöhnende, nicht der Versöhnte - die Liebe ist sein proprium, sein Eigentlichstes, sein Wesen, und nicht der Zorn.

„Aus Liebe will mein Heyland sterben“, heißt es folgerichtig in der Matthäuspassion: Sie formuliert keinen stellvertretenden Straftod Jesu, sondern geht aus von einem freiwilligen Opfertod - aus Liebe, und nicht zur Genugtuung. Damit steht sie in guter reformatorischer Tradition: Diese wandte sich bekanntlich mit allem Nachdruck gegen die Vorstellung, dass der Mensch Gott etwas opfern müsse, um ihn zur Liebe zu bekehren. Denn das wäre Blasphemie, die Bestreitung des Gottseins Gottes.

Woher rühren also diese klassischen, sicher auch in der nächsten Spiegel-Ausgabe zu Ostern wieder frisch aufgewärmten Fehldeutungen? Opferbräuche und Sündenbock-Riten wurzeln zum einen in den bereits erwähnten archaischen Mythen und Religionen: In ihrem Zentrum steht allerdings kein Erlösungsglaube, sondern die „entschuldigende“ Abschiebung des Bösen auf Dritte. Sünde und Schuld werden gleichsam ventiliert, als regelmäßige Übung, ohne Neuem wirklich Raum zu geben. Wo die himmlischen Mächte unnahbar fern über den Wolken bleiben, gibt es keinen echten Dialog zwischen Geschöpf und Schöpfer. Die Opferhandlung gerät hier zum magisch-religiös legitimierten Verdrängungsakt – sicher nicht ohne das Element der Buße, aber ebenso sicher ohne den Horizont einer neuen Schöpfung, wie ihn das Christentum aufzeigt.

Die theozentrische Initiative des Heils begegnet uns dagegen schon im AT: Gott braucht und empfängt in den Kulthandlungen nichts, dessen er bedarf. Er bietet vielmehr den unter ihrer Sünde leidenden Menschen in rituellen Vollzügen Sühne an – wobei das biblische Sühneverständnis dann nicht der Äquivalenzlogik von Schuld und Strafe folgt: Wenn Gott anlässlich eines Opfers kommt, dann nicht in Feindseligkeit, so dass man ihn gnädig stimmen müsste, sondern um die Gastfreundschaft seines Volkes anzunehmen und es zu segnen. Ex 20,24: *An jedem Ort, wo ich meines Namens gedenken lasse, da will ich zu dir kommen und dich segnen.* // Gen 18,22: *Abraham bittet für Sodom (wenn nur wenige Gerechte...), Ex 32,32: Mose tritt für Israel ein und will Sühne für das Volk erwirken.*

Am bekanntesten aber der „Sündenbock-Ritus“ aus Lev 16,22: Das Ritual ist dabei keine magische Ersatzhandlung, es bezieht die Akteure mit ein und zielt auf deren Verwandlung (Sündenbekenntnis, persönliche Umkehr, Reue, Chance für Neubeginn – immer wieder, *simul iustus et peccator*).

Übertragung der Gottesknechtstradition bei Jesaja auf den Gekreuzigten im NT (1Kor 15; Lk 24,25; Mk 10,45; Mt 20,28) inkl. Zeichenhandlung beim letzten Abendmahl: Sein Leib, sein Blut, für uns gegeben. Die in den Liedern vom unschuldig leidenden Gottesknecht begegnende Gestalt ragt heraus im atl. Kontext, da hier das erfahrene Böse nicht weitergereicht, nicht auf andere abgeschoben wird.

Die Kette von Gewalt und Gegengewalt wird auf diese Weise heilsam unterbrochen, der Wunsch nach Vergeltung wie die Projektion eigener böser Neigungen (die Opfer schnell zu Tätern machen kann) bleibt aus: „Denkt nicht mehr an das, was früher war. Auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Denn ich erschaffe jetzt Neues – schon wächst es heran, merkt ihr es nicht? (Jes 43, 18)“ „Gott hat die Welt so sehr geliebt... (Joh 3, 16) Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? (Röm 8, 31)“

Gottes Selbstoffenbarung am Kreuz als Mensch / für den Menschen ist Kern der Erlösung: Der Gott, der Gerechtigkeit schafft, indem er selbst zum Opfer der menschlichen Freiheitsgeschichte wurde. Der sich Fluch und Segen der Schöpfung gleichermaßen und uneingeschränkt öffnet. Der alles daran setzt, uns nahe zu sein – bis hin zum Erlebnis der Gottferne, der Ohnmacht, des Leidens, des Todes: Zuwendung zu den Schwachen, indem er sich den Zumutungen seiner Schöpfung selber unterwirft.

Sein Opfer ist Selbstopfer. Jesus wird nicht stellvertretend bestraft, sondern liefert sich freiwillig dem Treiben der Menschen aus. Stellvertretung ist hier eine Spielform der Interaktion: Sie meint nicht die faktisch ungerechte Ersatzvollstreckung, sondern ist Ausdruck eines Miteinanders, das überhaupt erst ein neues Verhältnis zu sich selbst, zu anderen und zu Gott ermöglicht („in sich selbst verkrümmt“ / „Gott wird Mensch, dem Mensch zugute“).

Die berechtigte Empörung über das Kreuzesgeschehen hat ihre Ursache somit weit weniger in der dahinter vermuteten Geisteshaltung Gottes, sondern in ihrem schöpfungskritischen Charakter: Es ist eine schamvolle Bloßlegung meist verborgener Abgründe von Sünde und Schuld, es ist die Bankrott-erklärung menschlicher Machtphantasien und –spiele, es verkörpert das Ende aller Verdrängung. Es ist die augenfällige Offenlegung einer Anklageschrift und zugleich die Entmachtung aller Gewalten.

Kein anderer als der Gekreuzigte, der mit den Leidenden solidarisch geworden und den Sündern bis ins Äußerste nachgegangen ist, wird hier auch der Richter sein. Und der Sohn ist in seinem Leiden und Sterben nicht nur Objekt der ihn kreuzigenden Gewalt (also auch und vor allem der Menschen, die ihn ablehnen), sondern in der Selbsthingabe an den Vater auch Subjekt der Liebe des Vaters zu den Sündern. Damit hat er für alle Menschen aller Zeiten die Entmachtung der Sünde bewirkt.

Der Schlüsselbegriff des Gerichts markiert die Notwendigkeit, dass es zwischen alter und neuer Welt einen Vorgang gibt, in dem das Neue nicht beginnen kann, wenn das Alte nicht ernst genommen und in Gerechtigkeit zu Ende geführt wurde. Bonhoeffer: „Kein Abgrund des Bösen kann dem, durch den die Welt mit Gott versöhnt wird, verborgen bleiben. Aber der Abgrund der Liebe Gottes umfasst auch die abgründigste Gottlosigkeit der Welt. (...) Nun gibt es keine Wirklichkeit, keine Welt mehr, die nicht mit Gott versöhnt und in Frieden wäre. Gott liebt die Welt, nicht einen Idealmenschen, sondern die wirkliche Welt.“

Das Kreuz wurde in Verbindung mit dem leeren Grab schließlich zum Symbol der Hoffnung, weil Gott den getöteten Zeugen seiner Liebe nicht dem Tod überließ, weil Gottes Treue sich darin als endgültig erweist. Sich vom Glauben an den erlösenden Gott im Namen des mündigen, sein Geschick autonom gestaltenden Menschen verabschiedend, blasen die Medien und ihre Anhänger mit kaum verhohlener Lust nun aber sicher bald wieder zur nächsten Sündenbockjagd: Diese Rituale gibt es nicht erst seit dem Plagiatsvorwurf an Minister Guttenberg, und sie werden auch nicht enden mit der Verurteilung des Fußball-Managers Uli Hoeneß. Solange von der eigenen Schuld durch solche „Paradebeispiele“ trefflich abgelenkt wird, ist man zufrieden und kann sich seinen dummen Stolz bewahren.

Wozu brauchen wir einen erlösenden Gott, wenn wir unsere Sündenböcke haben? Wozu sollten wir uns einlassen auf einen Weg mit Gott, voller Anforderungen und Fragen, wenn sich die Alternative des neutralen Zaungastes bietet? Erlösung, die Aufnahme in den Bund mit dem Gekreuzigten, hat zum Preis, auf bequem frei Haus gelieferte Sündenböcke zu verzichten, sie hat zum Preis, sich selbst in Frage zu stellen, und das ist keine billige Währung. Sündigen ist einfacher, denn sündigen heißt (immer auch) nachgeben.

Unsere radikale Heilsbedürftigkeit umfasst beides: Das Leid der Opfer (das im theologischen Diskurs um Heil und Unheil viel zu lang außen vor blieb) und, meist in Personalunion, die Vergebungsbedürftigkeit der Täter. Die oft schreckliche Ambivalenz des Lebens ist nur im wirklichen „Mit-Leiden“ des analogen Erfahrungsniveaus theologisch aushaltbar, das Gott hinsichtlich seiner Schöpfung auf sich nimmt. Genau das ist ja auch oft das Problem von Verkündigung und Seelsorge: Dass viele Menschen erfahren, wie wenig das gepredigte Wort in den Kirchen, wie wenig Begegnungen mit Seelsorgern und Mitmenschen das verstörende Niveau ihrer eigenen Erfahrungen und Brüche erreicht.

Wenn wir uns also an dem dunklen Schatten stören, den das Kreuz auf die Erde wirft, wieviel mehr sollte uns stören, was an Dunklem in der Geschichte und im täglichen Elend in der Welt vorfindlich ist! Die Psalmen finden deutliche Worte dafür, und darum sind sie zumeist auch die erste biblische Anlaufstelle in Zeiten persönlicher Not und Bedrängnis.

Einen Psalm habe ich daher auch für die anschließende Bibelarbeit ausgewählt, wie auch einen weiteren alttestamentlichen und einen neutestamentlichen Text, ergänzt um zwei Passionslieder, einem Rezitativ aus der Matthäuspassion und schließlich der Kreuzbetrachtung eines muslimischen Schriftstellers. Doch vor der Aufteilung in Gruppen sollen Sie Gelegenheit haben, Fragen zu stellen und natürlich auch eine kurze Pause genießen.

Predigttext Hebr 13, 1-14